

## **Aus: Andreas Nohr, Stumpf. Von Städten und Räumen**

### Begegnung mit Franz Vollrath Buttstett

Trotz des Beschusses allem erreichte ich indessen die St. Jakobskirche bei lebendigem Leibe. In der Kirche beteten einige Frauen in stiller Andacht, doch erklang die Orgel nicht; Buttstett war offenbar nicht zugegen. Als ich eben die Kirche verlassen wollte, stieß ich am Portal auf jenen schmutzigen Kerl in der zerschlissenen Uniformjacke, der sich in Buttstetts Begleitung befunden hatte, als dieser mich in der Kirche weckte. Ich befragte den Mann nach dem Musiker; erhielt indessen nur einen furchtsamen Blick und ein unverständliches Gurren zur Antwort.

Die Erbärmlichkeit dieses Menschen fiel mir nun, im hellen Tageslicht, viel stärker in die Augen als damals, im Halbdunkel der Kirche. Ich sah die abgerissene Kleidung, die kaum der Kälte wehren konnte; entdeckte in dem schiefen Kopf einen selten blöden Gesichtsausdruck - und wieder hing ihm ein ekliger Tropfen gelben Schleims unter der Nase. Und dennoch: Der eine, furchtsame Blick, den er mir zugeworfen hatte, schien mir mit Neugier vermischt gewesen; wieder beschlich mich das Gefühl, dieser Mann hätte mir irgend etwas mitzuteilen oder erwartete etwas von mir. Warum fragte er mich nicht?

Eben wollte sich der Mann, dessen Alter ich unmöglich schätzen konnte, an mir vorbei in die Kirche hineindrücken, wobei ich ihm eine gewisse Enttäuschung abzuspüren glaubte, da überwand ich mich und hielt ihn am Ärmel fest: „Sag' er mir: Wird denn der Herr Organist noch kommen?“

Er zuckte bei der Berührung erschreckt zusammen und wandte mir ein plötzlich sehr ängstliches Gesicht zu, das sich verzerrte, als erwarte er einen Schlag.

„So antworte er doch, zum Kuckuck; ich tue ihm doch nichts Böses an, ich frage nur nach dem Herrn Buttstett!“

„Buttstett... Buttstett... Ja- - ja - ja, Buttstett, gleich, Buttstett, gleich kommt Buttstett - Buttstett“, röchelte und gurgelte es kaum verständlich aus dem Mann heraus, der sich meinem Griff nicht zu entwenden suchte, statt dessen aber mit harten Bewegungen den Kopf hierhin und dahin ruckte, dabei die Augen wild verdrehte - ich ließ seinen Arm fahren, und er floh in die Kirche. Es blieb nichts,

als mir gegen die Kälte ein wenig die Beine zu vertreten und zu warten, bis entweder Buttstett eintraf - womöglich aber so lange, bis Pürkhauer kam?

Während ich den Weg um die große, schlanke Kirche herum nahm, erinnerte ich mich der deutlich erkennbare Anspannung Pürkhauers in meiner Stube und fragte mich, was sie wohl zu bedeuten hatte; von Pürkhauer kehrten meine Gedanken alsdann zu Martha Aigner zurück.

Ihr trauriges Schicksal, ihre schlimme Kindheit, wovon ich am Vorabend erfahren hatte, schmerzten mich. Zugleich wurde mir bewußt, wie ihre Schönheit und ihr lebendiger, willensstarker Geist sie zu einer wahrhaft erhabenen Königin gekrönt hätten, wäre sie nur in einem Schloß geboren. Statt dessen kam sie in Gebstätt zur Welt, und ihr Vater hatte einen mehr als widerlichen Nutzen daraus gezogen. Solche Ungerechtigkeit ekelte mich plötzlich. Der niedrige Stand beschnitt Martha Aigner grob die Flügel, ehe sie auch nur recht wachsen konnten - meine Sympathie zur französischen Egalité fand im Schicksal Martha Aigners somit einen Grund mehr, wenn es dessen noch bedurft hätte.

Die Erregung Martha Aigners, wie sie am dunklen Fenster in meiner Stube gestanden und ihre Demütigungen bekannt hatte, hörte ich nun gewissermaßen noch einmal. Doch schien mir mit einem Mal nicht nur der Inhalt ihrer Rede, sondern auch deren Form bemerkenswert. Denn, so begriff ich es erst jetzt: In ihrer Erregung hatte sie anders gesprochen als sonst. Ihre Sätze waren kürzer geworden, viel kürzer, und sie erinnerten mich daran, daß... in der Tat: Ihre Sätze hatten plötzlich fast geklungen, als stünden sie in einem jener Märchen geschrieben, nach deren Sinn ich auf der Suche war.

Zwar verwarf ich den Gedanken rasch, der mir für eine Sekunde aufblitzte, daß nämlich Martha Aigner selbst die gesuchte Verfasserin sein könnte; sie verstand ja nicht einmal zu schreiben, was ihr nicht zu glauben ich auch nicht den geringsten Anlaß hatte. Aber immerhin hatte mir ihr Beispiel vor Augen geführt, wie derlei kurze Sätze nicht nur Resultat einer *Verstellung* sein konnten, sondern auch Ausdruck einer großen und heftigen *Erregung*.

„Buttstett, komm, Buttstett, Orgel hoch, komm!“

Der Schwachsinnige hatte mich plötzlich am Ärmel aus meinen Gedanken gezupft. Er grunzte, sabberte und gestikuliert - und ich folgte ihm durch einen Eingang im nördlichen Seitenschiff der Kirche, aus dem bereits Orgelklänge zu hören waren. Durch enge, finstere Treppen mit unregelmäßigen, ausgetretenen Stufen kletterte ich hinter dem abstoßenden Kerl her, dem ich kaum zu folgen vermochte, da die Vertrautheit des Weges ihm diesen erleichterte. Eine dicke und schwere Holztür entließ uns endlich auf die Emporenkirche, wo sich gleich *drei* Orgeln befanden: eine auf der Nord- und eine andere auf der Südseite, beide verbunden durch eine hohe Brücke über dem Hauptaltar, auf welcher eine dritte, nämlich die neueste Orgel zu stehen gekommen war - alles zusammen ein imposantes Instrument mit sechs Werken und schier unzähligen Registern. Am Spieltisch der mittleren Orgel saß Buttstett, von einem Becken mit glühenden Kohlen nur wenig erwärmt, das seitwärts stand.

Obwohl er mich bemerkt haben mußte, nickte er mir weder zu, noch unterbrach er sein Spiel. Ich wartete also, und je länger es währte, desto höher stieg mein Ärger über derlei Unhöflichkeiten - denn schon mich hier heraufzuführen, hatte ich bereits als eine solche erachtet. Endlich beendete Buttstett sein Spiel.

„Wie klingt denn ein Calcant?“ Mein Verdruß ließ mich diese Frage grußlos stellen. Während Buttstett eben spielte, hatte ich Muße genug gehabt, mir den großen Spieltisch mit den zahlreichen Registerknöpfen zu betrachten; ein wenig zumindest sind mir Namen wie „Rohrflöte“, „Gedackt“ oder „Sesquialtera“ vertraut, wie sie dort gut erkennbar zu lesen standen; allein auf einem Registerknopf hatte ich „Calcant“ buchstabiert, womit ich einen Klang nicht zu verbinden wußte.

Buttstett lachte verächtlich hellauf: „Oho, mein Herr, mehr Interessen an den eitlen Registerknöpfen als an ihrem demütigen Herrn? Hätte ich das gewußt, ich hätte sie nicht kürzlich eigenhändig erneuert! Da wollen wir uns denn aber auch nicht lumpen lassen: Ein Calcantenzug bewegt, um die Wahrheit zu gestehen, überhaupt kein Register, sondern mittels seiner ruft ein kleines Glöckchen nur den schläfrigen Calcanten, den Bälgetreter nämlich, solche Kerle wie beispielsweise manchmal jenen“, und wies mit dem Kopf in Richtung des Schwachsinnigen, der unser Gespräch gleichgültig mit anhörte, „damit sie nach der langen Predigt ihr mäzenatisches Geschäft an den zwölf Bälgen wieder aufnehmen...“

„...was kürzlich beim Tedeum zur Übergabe der Stadt wohl nicht recht funktioniert hat,“ fuhr ich dazwischen, noch immer mir leichtem Unwillen und als kleine Rache für Buttstetts Ungalanterien.

Doch dieser lachte nur schallend: „Was Sie nicht alles wissen! Ich hoffe nur, die rothenburgische Unterwerfung ist dennoch gültig und muß nicht wiederholt werden?“

Ohne jedoch eine Antwort auch nur abzuwarten, fuhr er fort: „Doch wegen solcher Fragen haben Sie sich die vielen engen Stufen gewiß nicht heraufgequält - Sie werden es übrigens nicht glauben, aber ich liebe diese Treppen!“

„Sie scherzen wohl!“

„Keineswegs! Ohne sie würde der alte Anschütz gewiß heute noch leben und die Orgel statt meiner schlagen,“ sagte Buttstett und setzte hinzu, meine Frage vorwegnehmend: „Aber das kann Ihnen alles Ihr Freund Pürkhauer verraten!“

Woher wußte Buttstett, daß ich - jedenfalls nach außen hin - Pürkhauers wegen nach Rothenburg gereist war? Doch mochte in kleinen Städten das geflüsterte Wort besser vernehmbar sein als in großen. Es entstand ein Intervall des Schweigens, in welchem nur mehr ein leises Grunzen von Buttstetts Calcanten zu hören war.

Das brachte mir meine undeutlichen Empfindungen in Erinnerung, und ich fragte Buttstett: „Verzeihen Sie, ich habe den Eindruck, Ihr Calcant hätte auf irgend eine Weise mehr Interesse an mir, als es einem Fremden gegenüber zu erwarten wäre - doch er kann wohl nicht sprechen?“

„Kaum. Und als Bälgetreter verwende ich ihn nur, wenn keiner der Lateinschüler zur Verfügung steht wie eben jetzt.“

„Aber zum Windmachen muß man doch nicht sprechen können!“

„Nein - aber zum Treten ist er mir eigentlich zu schade!“ Die Wertschätzung des jungen Burschen, die aus diesen Worten sprach, verwunderte mich zwar ein wenig, doch war ich anderer Dinge wegen gekommen. Im Hinblick darauf wollte ich nun für gutes Wetter sorgen, indem ich endlich dem Künstler meinen Tribut zollte: „Ach, verzeihen Sie, ich vergaß, doch ganz im Ernst: Wunderbar Ihr Orgelspiel, Herr Buttstett, meinen aufrichtigen Respekt!“

„Geben Sie sich keine Mühe! Mich zu loben, sind Sie nicht gekommen. Und verstünden Sie etwas von Musik, so hätten Sie weniger als mein Spiel die Komposition gepriesen, denn diese bringt nicht weniger als das Wesen von Himmel und Erde zu einem einzigen klanglichen Ausdruck.“

„So haben Sie doch die Güte, mir zur Belehrung den Komponisten zu verraten!“

„Wenn Sie darauf bestehen: Bach, Johann Sebastian Bach; wie alle Kinder dieses neuen, vorgeblich so bemerkenswerten Zeitalters werden Sie sich dieses großen Namens wohl nicht mehr erinnern; und diese alle bringen somit zur Genüge zum Ausdruck, wes Ungeistes Kind sie sind.“

„Ungeistes?“

„Ja, des Ungeistes der Ignoranz und der Mißachtung der Kunst.“

Dies war nun wirklich ein gar ungnädiger Mensch, und ich bereute bereits sehr, ihn überhaupt aufgesucht und mich zum Überfluß dazu auch noch die steilen Stiegen heraufgequält zu haben, denn meine Erkundigungen zur Tanzsuite hätte ich auch anderswo einziehen können. Da ich aber nun einmal hier war, wollte ich die Zeit auch nutzen und befragte Buttstett diesbezüglich und ohne weitere Bemühung um große Freundlichkeit.

Dieser horchte auf, scheinbar überrascht, daß ihm jemand eine ernsthafte Frage auf eben dem Gebiet vorlegte, das zu mißachten er soeben den meisten Menschen unterstellt hatte. So bemühte er sich immerhin, meine Frage zu beantworten, wenn auch noch immer kaum mehr als kurz angebunden:

Die Suite ginge auf altes Brauchtum zurück, so erklärte er, käme in Deutschland ursprünglich aus dem Bereich der Blechbläser, wurde aber bald auf Tasten- und Saiteninstrumente übertragen. Somit habe sich im letzten Jahrhundert die Satzabfolge: Allemande, Courante, Sarabande und Gigue herausgebildet, welche Bezeichnungen noch immer allesamt Tanzformen meinen.

Diese Grundform habe man immer prächtiger ausgestaltet; die Italiener hätten begonnen, eine Eröffnung voranzustellen; zur Bereicherung habe man weitere Tänze eingeschoben: Gavotte, Menuett und Bourée beispielsweise, so daß sich unmöglich sagen lasse, aus wie vielen Sätzen eine Suite grundsätzlich zu

bestehen habe, es mögen sich jeweils derer vier bis acht in ihr zusammenfinden.

„Eine Suite beispielsweise mit 15 Sätzen ist Ihnen hingegen noch nicht unter die Finger geraten?“

Buttstett lachte: „So wenig wie ein Pfarrer mit kurzer, klarer Predigt!“

„Und diese Grundform: Allemande, Courante, Sarabande und Gigue - sie blieb stets das Gerüst?“ Buttstett bejahte.

„Aber eine Ouvertüre kommt bisweilen auch vor?“ Während dieser Frage beobachtete ich Buttstett noch einmal aufmerksam, hatte diese Bezeichnung doch über der Geschichte von der wilden Hildepurgis gestanden. Doch Buttstett bejahte nur gleichmütig und ohne jede erkennbare Regung. Ich notierte mir also die Grundform der Suite sowie die Namen der anderen hinzutretenden Tänze, so weit sie Buttstett gegenwärtig waren, bis dieser schließlich bitter fragte: „Was soll das alles - wollen Sie sich als mein Nachfolger bewerben?“

Auf solche Erkundigung nach dem Grund für meine Fragen war ich durchaus vorbereitet: „Eine Wette mit Pürkhauer“, log ich leichthin, „welcher nämlich behauptete, eine Suite könne beliebig lang sein. Ich glaubte es nicht und vernehme nun von Ihnen und zu meiner Freude mein Recht!“

„Dann hat sich die Mühe des Kletterns wenigstens bezahlt gemacht,“ sagte Buttstett, schob einige Registerzüge zurück und zog neue; anscheinend betrachtete er das Gespräch als beendet.

„Nun ja“, versuchte ich noch einmal mein Glück und schichtete auf das Fundament der ersten eine zweite Lüge, „der Gewinn der Wette besteht weniger in klingender Münze als darin, ein Märchen schreiben zu müssen, und zwar ein solches zu einem historischen Thema aus Rothenburg!“

Der Teich verharrte trotz meines solcherart hineingeworfenen ungehobelten Klotzes still und ruhig, Buttstett blieb unbewegt, murmelte nur etwas wie: „Wein macht nicht nur kleine Sünder kindisch“, und wandte sich endgültig seinem Orgeltisch zu: „Sie erlauben nun wohl? Mein Adlatus wird Sie sorgsam hinunter geleiten, daß Sie Ihren Fuß nicht an einen Stein stoßen!“ - und begann zu spielen.

